

«La Prairie» in Bern bleibt ein Offenes Haus

«Das Roma-Projekt ist schon jetzt ein Erfolg»

Als die Roma kamen

In einem Offenen Haus, wie es die «Prairie» auf dem Areal der römisch-katholischen Kirchgemeinde Dreifaltigkeit an der Sulgeneckstrasse in Bern seit 23 Jahren ist, gibt es gute und schlechte Tage: Ohne Konflikte geht das nicht ab, wenn man eine Anlaufstelle bieten will für Randständige jeglicher Herkunft, jeden Alters, jeder Religion und für alle sozialen Schichten. Und wenn es erst einmal Probleme gibt mit den Gästen, dann gibt es schnell auch interne Spannungen. Immerhin arbeiten in der «Prairie» – organisiert in «Prairie»-Team und Küchen-Team – rund sechzig Freiwillige mit.

Zum letzten Mal an seine Grenzen kam die «Prairie» im Winter 2004/05. Damals wurde das Offene Haus von slowakischen Roma entdeckt, die mit Touristenvisa in die Schweiz einreisten, um hier Geld zu verdienen. Probleme habe es gegeben, erinnert sich die Team-Frau Elisabeth Sieber, «weil wir mit diesen Gästen nicht reden konnten. Ihnen unsere Hausordnung zu erklären, war schwierig, und zu vermitteln, dass man hier zwar etwas erhält, aber auch etwas beitragen sollte – das schafften wir nicht.» Die Roma kamen, bedienten sich und gingen wieder. Immer mehr Mitglieder des «Prairie»-Teams kam sich ausgenutzt vor. Weil sie immer in Gruppen vorbeikamen, wurden sie nicht selten auch als bedrohlich empfunden.

Es kam zu Diskussionen innerhalb des Teams. Es gab Mitglieder, die zunehmend Bedenken hatten zu «hüten», wenn Roma anwesend seien («hüten» heisst, zusammen mit den anwesenden Gästen in einer vierstündigen Schicht den Betrieb zu garantieren). Es gab schliesslich Mitglieder, die mit den Roma nichts mehr zu tun haben wollten – und solche, die der Meinung waren, derart armen Menschen müsse erst recht vorbehaltlos geholfen werden.

Eine Krise und ein Vorschlag

Im Frühjahr 2005 spitzte sich der Konflikt zu: Einerseits wurden die langjährigen Gäste ärgerlich und spotteten: «Gebt denen bloss gleich von vornherein alles, was sie wollen, sonst stehlen sie's euch ja sowieso.» Es kam vor, dass Team-Mitglieder, die sich um die Roma kümmerten, angepöbelt wurden. Nach zwei Einbrüchen war für viele klar: Das waren die Roma. Plötzlich waren die Gespräche im Offenen Haus «La Prairie» nicht mehr frei von rassistischen Untertönen.

In dieser Situation kam aus der «Kulturgruppe», einer Untergruppe des «Prairie-Teams» ein Vorschlag: «Wir wissen nicht, wie die Roma leben, was sie brauchen, warum sie überhaupt hierher kommen. Wir müssen einfach mehr wissen über diese Gäste.» Die Reaktion an der nächsten Team-Sitzung war nicht sehr ermutigend. Das lohne sich nicht; wurde gesagt, man habe keine freie Kapazitäten und sonst genug zu tun. «Am Anfang hatten wir zu kämpfen», sagt Lisette Steiner, die sich als Team-Mitglied massgeblich für das Roma-Projekt engagiert.

Die Vorschlag wurde trotz verbreiteter Skepsis weiterverfolgt. Der Kontakt zu Andreas Wormser und Walo Landolf kam zustande, die eine Ausstellung mit Roma-Künstlern aus dem Kosovo planten (die nun in der Heiliggeist-Kirche zu sehen sein wird). Im Rahmen des Roma Projekts haben Wormser und Landolf unterdessen zusammen mit dem «Lichtspiel (Kinemathek Bern)» zusätzlich eine Dokumentar-Filmreihe zum Thema organisiert.

Weiterbildung für das «Prairie»-Team

In der «Prairie» selber entwickelte sich das Roma-Projekt in zwei Richtungen: nach innen und nach aussen. Elisabeth Sieber: «Wir waren uns hier schliesslich einig, dass ein offenes Haus, das die Türen zu macht, kein offenes Haus mehr ist, und dass wir weiterhin ein offenes Haus führen wollen.» Nach und nach wurde klar: Man musste nicht nur über die Roma mehr wissen, sondern auch über sich selber.

Daraus entstand die Idee einer Weiterbildung für das Team. Es ging auch um Fragen wie die: Was hatte die Angst vor den Roma und die Ungeduld über deren Fremdheit mit jedem einzelnen Team-Mitglied zu

tun? Man begann für eine Weiterbildung Geld zu suchen, um das laufende schmale Budget davon zu entlasten. Die «Fachstelle für Rassismusbekämpfung» des Eidgenössischen Departements des Innern liess sich überzeugen, stellte aber Bedingungen: Die Person, die die Weiterbildung leite, müsse bereits mit Roma zusammengearbeitet haben und ausgebildet sein in Ethnologie und Organisationsberatung. Diesem Profil entsprach schliesslich die in Zürich arbeitende Aus- und Weiterbildnerin Margot Hug.

Im Vorfeld der Weiterbildung, habe es im Team Ängste gegeben, erinnert sich Lisette Steiner: Man habe Angst gehabt, plötzlich vor allen anderen als Rassist oder Rassistin zu gelten. Trotzdem kamen an den beiden Samstagen im Oktober 2004 jeweils rund dreissig Personen an die Kursvormittage. Lisette Steiner: «Wir wurden gefordert. Gerade jene, die in der Sache der Roma besonders ängstlich reagiert hatten, wurden an einem wunden Punkt getroffen: Im Zentrum stand nämlich die Frage des Fremden in sich selbst.» Man habe gelernt: Alle haben das Recht, so zu sein, wie sie sind, solange sie Hausordnung der «Prairie» respektierten. Umgekehrt müssten Roma genau so gehen wie alle anderen, wenn sie gegen die Hausordnung verstossen hätten. Elisabeth Sieber: «Wir haben begriffen, dass wir nicht einfach dauernd nur helfen, helfen, helfen können. Wir müssen unsere Motivationen und unsere Menschenbilder immer wieder hinterfragen und die Konflikte, die sich aus verschiedenen Motivationen ergeben können, in Supervisionen zur Sprache bringen.»

Ein erstaunlicher Nebeneffekt dieser Weiterbildung ist, dass das «Prairie-Team» gestärkt aus seinem Konflikt herausgekommen ist und das Tagesgeschäft wieder gut zum Laufen gekommen ist, ohne dass Team-Mitglieder abgesprungen sind. Für Lisette Steiner ist diese Entwicklung nichts weniger als «ein Höhepunkt der bisherigen 23jährigen Geschichte der 'Prairie'». Unterdessen gibt es immer mehr ursprünglich Skeptische des Teams, die sich auch für die geplante Roma-Tagung zu engagieren beginnen.

Die Roma-Tagung vom 28. Januar 2006

Parallel zur internen Weiterbildung begann man auch gegen aussen zu planen. Denn bei Vorgesprächen war schnell klar geworden, dass im Bezug auf die Roma in vielen sozialen Institutionen übereinstimmend gesagt wurde: «Wir sind überfordert.» Ganz offensichtlich stehen heute viele Professionelle und Freiwillige vor den gleichen Problemen.

Aus diesem Grund wurde die bevorstehende Tagung geplant – ergänzt durch die Bilderausstellung und den Filmzyklus. Lisette Steiner: «Wichtig ist, dass nicht alle mit den gleichen Problemen isoliert und handlungsunfähig bleiben. Wichtig ist, dass wir uns vernetzen und in einen gegenseitigen Austausch treten.»

(fl.)